

Dieter Borchmeyer

## Viktor Žmegač zum Gedenken

Anmerkung der Redaktion: Der Literaturwissenschaftler Viktor Žmegač (Slatina, 21. März 1929 – Zagreb, 20. Juli 2022) leitete von Mitte der 1970er bis Ende der 1990er Jahre den Lehrstuhl für deutsche Literatur an der Abteilung für Germanistik der Philosophischen Fakultät / Universität Zagreb und trug maßgeblich zum internationalen Ansehen der Zagreber Germanistik bei. Viktor Žmegač war Mitglied des wissenschaftlichen Beirats der Zagreber Germanistischen Beiträge. Wir danken Dieter Borchmeyer (München/Heidelberg) für die freundliche Genehmigung zur Veröffentlichung seiner Rede, gehalten bei der Gedenkfeier am 21. November 2022 in Zagreb.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Für einen der ältesten und engsten deutschen Freunde von Viktor Žmegač wie mich ist es eine Herzens- und Ehrenpflicht, bei der heutigen Gedenkfeier das Wort über ihn zu ergreifen. Wenn ich im Folgenden auf einige Passagen aus meiner Laudatio anlässlich seines 90. Geburtstages zurückgreife, dann nicht zuletzt deshalb, weil ihn diese Laudatio in hohem Maße erfreute, ja beglückte, wie er mir seinerzeit in einem Brief mitgeteilt hat. Wenn ich hier also manche Formulierung und Erinnerung an ihn wiederhole, so stelle ich mir vor, dass er mitten unter uns sitzt und meine Worte über ihn, die ihm vielfach bekannt sind, mit seinem unverwechselbaren Lachen begleitet, das ihm einen so bezwingenden Charme verliehen hat. Ich sehe ihn förmlich vor mir, in dieser Universität, in der ich, von ihm eingeführt, vor vielen Jahren schon aufgetreten bin.

Das wissenschaftliche und schriftstellerische Œuvre von Viktor Žmegač teilt sich höchst merkwürdig in zwei Hälften. Der Žmegač des 20. Jahrhun-

derts – seine Publikationen seit 1959 bis zum Ende des Jahrhunderts – ist überwiegend ein deutschsprachiger Autor. Und dann vollzieht sich mit dem 21. Jahrhundert eine überraschende Wende, ein gewaltiger Publizitätsschub, nun fast ganz in kroatischer Sprache, der umfangmäßig das deutschsprachige Œuvre beinahe übertrifft: die fast tausendseitige deutsche Kulturgeschichte von 2006, das noch umfangreichere Buch über die Meister der europäischen Musik vom Barock bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts aus dem Jahre 2009, das Werk über die grundlegenden Kunstbewegungen des 20. Jahrhunderts von 2014 und die Porträts der europäischen Kulturstädte: das unfassbare, gigantische Spätwerk eines Autors zwischen seinem 70. und 90. Lebensjahr. Durch dieses Alterswerk in kroatischer Sprache ist Viktor Žmegač in seinem Vaterland so berühmt geworden, dass selbst Draženka, die kroatische Angestellte in meinem Münchner Lebensmittelgeschäft, vor Ehrfurcht erstarrte, als ich ihr verriet, dass ich seit Jahrzehnten mit ihm befreundet gewesen bin. Sie war auch eine der ersten, die mich von seinem Tode informierte.

Viktor Žmegač hat seine wissenschaftliche Karriere gewissermaßen als Meister der kleinen Form begonnen, des thesenhaft zugespitzten Traktats, Porträts oder Essays. Davon zeugen seine Aufsatzsammlungen und wissenschaftlichen Anthologien, in deren Mittelpunkt literaturtheoretische, poetologische und methodologische Fragen stehen, aber natürlich auch maßstabsetzende Interpretationen zumal zur Literatur der Jahrhundertwende. Doch zum Meister der großen Form, der weitausgreifenden, systematischen Monographie wurde er erst im Alter: mit dem Buch über den europäischen Roman und dann mit den Monumentalwerken in kroatischer Sprache.

Leider ist keines der erwähnten kroatischen Bücher von Viktor Žmegač ins Deutsche übersetzt, anders als seine *Kleine Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart* (1984/1993), die 1974 zuerst in kroatischer Sprache erschienen ist. Warum er seine letzten Bücher nicht selbst übertragen hat, dafür lautete seine plausible Erklärung, sie seien so sehr aus dem Geist der kroatischen Sprache und Kultur geschrieben, dass sie im Deutschen eine ganz andere Gestalt annehmen müssten, zu neuen Büchern würden. Sie zu schreiben, fehle ihm aber nun die Lebenszeit. Die verbleibende wolle er dann doch lieber nutzen, sich neuen Themen und Gegenständen zuzuwenden. So sinnvoll und verständlich das auch ist, so melancholisch stimmt es seine deutschen Freunde und Verehrer, dass er, der bis zum Ende des vergangenen Jahrhunderts in den deutschsprachigen Ländern so unerhört *gegenwärtig* war, inzwischen zu einem Stück – freilich ruhmreicher – *Vergangenheit* geworden ist, zumal er seit Jahren das Reisen scheute – er, der in den siebziger und achtziger Jahren durch seine

glanzvollen Reden und Vorträge so oft die Zierde der Fachkonferenzen und Universitätsveranstaltungen in Deutschland, Österreich und der Schweiz war und hier mehrfach preisgekrönt wurde.

Reisen waren freilich immer schon ein gewisses Problem für ihn. Eine unüberwindliche Scheu hinderte ihn, sich über die Grenzen Europas hinauszubewegen, Länder zu betreten, die nicht per Zug erreichbar waren. Der Schlager von Udo Jürgens *Ich war noch niemals in New York* könnte von ihm stammen. Keine Engelszunge aus Amerika, Australien oder Asien konnte ihn betören, ein Flugzeug zu besteigen, weil er der unumstößlichen Überzeugung war, mit ihm an Bord werde es unweigerlich abstürzen. Einmal sagte ich ihm, er habe doch alles im Leben erreicht, was ein Gelehrter erreichen könne, und ein so glückliches Leben hinter sich, dass er nun doch einmal das Risiko eines Flugs auf sich nehmen könne. Darauf antwortete er, ich hätte einerseits ja ganz recht, andererseits wäre es jedoch maßlos egoistisch, wenn er ein Flugzeug bestiege und so viele unschuldige Menschen in den Tod gerissen würden, bloß weil er darin sitze. Da musste ich an den einzigen – glücklicherweise harmlos verlaufenden – Autounfall in meinem Leben denken, bei dem kein anderer mit mir im Wagen saß als Viktor Žmegač.

Weit über vier Jahrzehnte reicht meine Freundschaft mit ihm zurück. 1979, also vor 43 Jahren, erschien der erste Band der von ihm herausgegebenen *Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart* im Athenäum-Verlag, deren Hauptautor – nach ihm – ich mich bescheiden nennen darf. Sein deutschsprachiges Hauptwerk *Der europäische Roman. Geschichte seiner Poetik* von 1990 hat er mir gewidmet, ich ihm mein wiederholt aufgelegtes Porträt der Weimarer Klassik, das aus meinen Beiträgen zu seiner Literaturgeschichte hervorgegangen ist. Gemeinsam haben wir die Enzyklopädie *Moderne Literatur in Grundbegriffen* von 1987 und 1994 herausgegeben und ihre Artikel größtenteils selber verfasst. Und mein eigenes, 2017 erschienenes Hauptwerk *Was ist deutsch?*, das der Grundtendenz seiner deutschen Kulturgeschichte in vielem verwandt ist, habe ich auch ihm als Weggefährten so vieler Jahrzehnte in Dankbarkeit für diese mein wissenschaftliches Leben fast von Beginn an prägende geistige Beziehung gewidmet. Bis heute betrachte ich ihn als meinen Lehrer und habe ihn immer wieder um seinen Rat gebeten, so bei meinem jüngsten Buch: der ersten umfassenden Gesamtdarstellung von Thomas Manns Œuvre, das nun im Dezember erscheinen wird. Immer wieder fragte er mich scherzhaft-ungeduldig: »Wann erscheint denn nun endlich Dein Thomas Mann-Buch? Wenn es noch lange dauert, kannst Du es mir nur noch in die Urne legen.« Mit Schmerzen muss ich nun feststellen, dass es so sein

wird. Doch im Nachwort meines Buches habe ich der vielen Telefonate mit ihm während der Entstehungszeit des Buches bis kurz vor seinem Tode in Herzlichkeit gedacht.

Über die rein geistige Verbindung mit ihm hinaus war es eine tiefe freundschaftliche Beziehung, die uns zusammengeschmiedet hat. In sie war auch seine wunderbare Frau Cvijeta eingeschlossen, die mir in ihrer Herzenswärme und ihrem Humor unvergesslich geblieben ist. Mit Freude bekenne ich, dass ich an der Feier der runden Geburtstage in seiner zweiten Lebenshälfte immer beteiligt war. Als er sechzig Jahre alt wurde, gab ich für ihn die Festschrift *Poetik und Geschichte* heraus, an seiner Zagreber Festschrift zu seinem siebzigsten Geburtstag war ich mit einem Beitrag über Heine und Wagner beteiligt und durfte hier im Zagreber Goethe-Institut die Festrede halten. Ich erinnere mich, dass das Institut die Masse der Hörer damals nicht fassen konnte und die Veranstaltung deshalb auf den Vorplatz übertragen werden musste. Aus Anlass seines achtzigsten Geburtstags schließlich erhielt er – auf meine Anregung als Präsident der Bayerischen Akademie der Schönen Künste hin – die Wilhelm Hausenstein-Ehrung der Akademie für kulturelle Vermittlung in München – und zu seinem 90. Geburtstag durfte ich die Laudatio beisteuern, die ihm solche Freude gemacht hat.

Die erwähnte Hausenstein-Ehrung war der Bayerischen Akademie der Schönen Künste und mir ein besonderes Anliegen. Hausenstein, der erste Präsident der Akademie, war ein mit allen Künsten innig vertrauter *Homme de lettres*; kulturelle Vermittlung über alle Grenzen geistiger, politischer und gesellschaftlicher Art bildete sein Lebenswerk. Und wer wäre ihm in dieser Hinsicht geistesverwandter gewesen als eben Viktor Žmegač. Seit Jahrzehnten ist er einer der wichtigsten Vermittler deutscher Literatur und Kultur nicht nur in Kroatien gewesen, sondern in ganz Osteuropa – ein Meister der ›Kunst der Fuge‹, um an Johann Sebastian Bach zu erinnern, mit dem er den Geburtstag am 21. März teilt. Als Sohn eines kroatischen Arztes und einer österreichischen Mutter war er ›native speaker‹ in zwei Sprachen, und sowohl über die Literatur seiner Muttersprache als auch über die seiner ›Vatersprache‹ – vor allem über Miroslav Krleža – hat er wegweisende und stilistisch glänzende Aufsätze geschrieben. Er liebte die kroatische und deutsche Sprache in gleicher Weise, empfand sie in der Fülle ihres Ausdrucksvermögens als zutiefst verwandt und jeweils gleich unvergleichlich in der europäischen Sprachfamilie, die wir schützen und stärken sollten, anstatt uns im Allerweltsgrau eines restringierten Englisch aller sprachlichen Farben zu berauben.

Unsere Zeit ist von der Sehnsucht erfüllt, nach einem Jahrhundert apokalyptischer Kriege die Einheit Europas zu verwirklichen. Furchtbar ist diese Hoffnung auf Einheit nun durch den verbrecherischen Krieg von Putins Russland gegen die Ukraine enttäuscht worden, der die schwarzen Schatten der Vergangenheit wieder heraufbeschwört. Mein letztes Gespräch mit Viktor Žmegač galt diesem absurden Krieg. Ist der unsägliche Diktator, der nicht nur Europa, sondern sein eigenes Land ins Unglück stürzt, nicht ein entsetzlicher Wiedergänger Hitlers?

Ökonomisch, politisch und rechtlich schienen sich in den letzten Jahrzehnten die Träume der großen Kosmopoliten des 19. und 20. Jahrhunderts – im deutschen Sprachraum von Goethe über Nietzsche bis Thomas Mann – zu erfüllen: dass Europa eins werde. Gegenwärtig aber erfahren wir immer wieder – und nicht nur wegen des russischen Angriffskrieges gegen die Ukraine – schmerzlich, dass diese Einheit durch neue Nationalismen mit gefährlichen faschistischen Tendenzen bedroht wird. Und andererseits wirkt sich die Einheit Europas in kultureller Hinsicht vielfach eher nachteilig aus, stellt sich diese Einheit doch oft als Einerleiheit, Universalität als Uniformität dar. Ein geschrumpftes Englisch droht die Vielfalt der europäischen Sprachen in den Hintergrund zu drängen, und während früher selbst in den Zeiten erbitterter Völkerfeindschaft die Künstler, Gelehrten und Gebildeten der verfeindeten Nationen an der Kultur des anderen, so ingrimmig bekämpften Landes lebhaften Anteil nahmen, ist heute eine globale Gleichgültigkeit gegenüber allem getreten, was vom Mainstream abweicht. Doch die Intellektuellen aller Länder sollten sich vereinen, gegen diesen öden Gleichschaltungsprozess zu opponieren – zugunsten eines neuen Gefühls für historische Differenzen, sie sollten dafür kämpfen, dass die Lyotardsche Parole »cultivons les différences« eine allgemeine Maxime wird.

Die Karriere von Viktor Žmegač hat vor über sechzig Jahren mit seiner heute noch nicht überholten Dissertation *Die Musik im Schaffen Thomas Manns* begonnen. Literatur und Musik sind die beiden Grundpfeiler seines Lebens und wissenschaftlichen Wirkens, und gerade in dieser Hinsicht fühlte ich mich ihm in besonderer Weise verbunden. Unzweifelhaft ist ja die Musik, gefolgt von der Philosophie, bis heute das größte Geschenk Deutschlands an die Welt. Belustigend übrigens, dass Viktor Žmegač in der deutschen Ausgabe des Internet-Lexikons Wikipedia als »Philologe und Literaturhistoriker« bezeichnet wird, in der englischen aber als »musicologist and scholar«.

Im Grunde greift man aber zu kurz, wenn man ihn in die Schublade des Literaturhistorikers oder Musikologen stecken will. Er war weit mehr als das: ein Uomo universale und Homme de lettres kosmopolitischen Gepräges.

Er verkörperte noch den Typus des Universalgelehrten, der in einer Zeit arbeitsteilig spezialisierter und ausdifferenzierter Fachwissenschaftlichkeit mehr und mehr verschwindet. Und er hat diesen Universalismus mit einem hohen sprachlich-stilistischen Anspruch verbunden: Literaturwissenschaft als Sprachkunst, die als solche der Literatur kongenial sein muss. Man kann zwar vielleicht über das Bruttosozialprodukt mit der Brechstange schreiben, aber über Dichtung lässt sich nur mit fein geschliffener Feder schreiben, dem Wort Nietzsches gemäß: »Den Stil verbessern – das heißt den Gedanken verbessern, und gar nichts weiter!«

In den späten sechziger und siebziger Jahren wurde Viktor Žmegač geradezu zu einer Kultfigur der neuen Germanistengeneration, die Literatur nicht mehr im abgehobenen Raum schöngestiger Selbstgenügsamkeit, sondern in gesellschaftlich-politischen Zusammenhängen sehen wollte. Als in den siebziger Jahren die sozialgeschichtlich orientierten Literaturgeschichten aus dem Boden schossen – als Produkte der Studentenbewegung und des durch sie erwachten, marxistisch inspirierten Interesses an einer gesellschaftsgeschichtlich beschreibenden und begründenden Literaturhistorie –, da ging Viktor Žmegač mit der von ihm herausgegebenen *Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, die in den Jahren zwischen 1979 und 1984 erschien, einen durchaus eigenen Weg. Obwohl er sich seinerzeit dezidiert als Marxist bekannte – was ihm nach den leidvollen Erfahrungen der jüngsten Geschichte heute wohl nicht mehr einfiel –, wehrte er sich vehement gegen alle kurzschlüssigen Verbindungen zwischen Literatur und gesellschaftlicher Faktizität. Stets suchte er das ganze, feine, oft fast unsichtbare Netz der Vermittlungen zwischen Kunst und sozialer Realität mit philologischem Simultanblick zu erfassen. Dass die Autonomie kultureller Überlieferungen eine selbstverständlich nur relative, d.h. ihrerseits sozial zu begründende, dass der Inhalt dieser Überlieferungen oft der vorausgeworfene Schatten neuer sozialer Realitäten ist, dass die literarische Einlösung sozialer Erwartungen mit behutsam zu erhellender Phasenverschiebung erfolgt, dass umgekehrt aber auch oft literarische Versprechen durch die soziale Realität (wenn überhaupt) mit mehr oder weniger beträchtlicher Phasenverschiebung eingelöst werden – das alles waren Grundüberzeugungen von Viktor Žmegač. Freilich waren das nicht immer die Überzeugungen der Mitarbeiter an seiner Literaturgeschichte, die vielfach keine eigentliche *Literaturgeschichte* mit sozialgeschichtlichen Implikationen, sondern eine ›Sozialgeschichte der Literatur‹ wünschten und diese in das Korsett einer monokausal-materialistischen Betrachtungsweise zu zwängen suchten. So kam es seinerzeit zu einer ›Sezession‹ der ultramarxistischen Mitarbeiter.

In der Zeit nach dieser Sezession – es ist nun rund fünfundvierzig Jahre her – stieß ich selber zu dem Unternehmen. Immer noch unvergesslich sind mir die Gespräche mit Viktor Žmegač, wenn wir im Haus seines Frankfurter Verlegers meine Manuskripte durchgingen. Einmal überraschte er mich mit rühmenden Äußerungen über Nietzsche. Als ich spöttisch einwandte, dass sein Nietzsche-Lob doch nicht recht zu ihm als Marxisten passe, er mit Nietzsche doch schwerlich in einem Boot sitze, entgegnete er: »Ich würde aber wesentlich lieber mit Nietzsche in einem Boot sitzen als mit den mittelmäßigen Geistern, mit denen ich da oft das Boot teilen muss.«

Eines Tages bewegte sich eine ungewöhnlich große Spinne über den Schreibtisch, an dem wir saßen. Ich vermute, es war Hegel, den Nietzsche in den *Unzeitgemäßen Betrachtungen* einmal »die große Kreuzspinne im Knoten des Weltall-Netzes« nennt, und der sich nun an Viktor Žmegač für sein Nietzsche-Lob rächen wollte. Žmegač, durch Giftspinnen in seiner Heimat gewarnt, betrachtete sie höchst argwöhnisch. Ich suchte ihn jedoch durch den Hinweis zu beruhigen, dass es in Deutschland keine Giftspinnen gebe, und erzählte ihm von meinem letzten Urlaub, in dem ich eine Spinne sogar als eine Art Haustier gepflegt und täglich gefüttert hätte. Doch Viktor Žmegač hatte längst seinen rechten Schuh ausgezogen, und während ich so redete, ließ er ihn auf die Spinne niedersausen – mit dem lakonischen Kommentar: »Sie spinnen, Herr Borchmeyer.« So hat Nietzsche Hegel überlebt.

Ein andermal schaute er, während er eine Passage meines Manuskripts las, grämlich zu mir hinüber, schüttelte seinen Kopf und sagte: »Ihre Sätze sind manchmal wie schlecht gepackte Koffer.« Das traf! Nicht weniger präzise als sein Schuh die Hegel-Spinne! Als ich fragte, was denn nun zu tun sei, verwies er auf einen Film von Charlie Chaplin, in dem dieser einen Koffer trägt, aus dem Kleidungsstücke heraushängen; daraufhin nimmt er eine Schere und schneidet die überstehenden Teile ab. »Das machen wir jetzt mit Ihren Sätzen.«

Diese Episode war ein Wendepunkt in meinem wissenschaftlichen Leben. Ich verdanke Viktor Žmegač wirklich, dass ich seither eine, glaube ich, annehmbare wissenschaftliche Prosa schreibe und 2000 sogar den Bayerischen Literaturpreis erhalten habe. Ohne Viktor Žmegač wäre das schwerlich möglich gewesen, der mich, nachdem ich ausgesponnen und gelernt hatte, meine syntaktischen Koffer besser zu packen, so oft als wissenschaftlichen Duo-Partner engagierte. Mindestens ebenso wichtig wie die Inhalte war ihm stets die Form, in der sie mitgeteilt werden. Und so ist er einer der glänzendsten Stilisten unter den Philologen geworden. Er hält es eben mit dem jungen Lukács und seiner (von ihm gern zitierten) Maxime: »Das wirklich Soziale aber in der Literatur ist: die Form.«

Wer ein Artist der Sprache – in zwei Sprachen – war wie er, der interessierte sich nicht vorrangig für inhaltsästhetische Fragen. Das unterschied ihn eben von den doktrinären marxistischen Literaturwissenschaftlern, die mit ihm in einem Boot zu sitzen schienen. Deshalb hat er sich auch nie förmlich vom Marxismus lossagen müssen, der ihm nur das methodische Inventar bereitstellte, die Kunst sozialgeschichtlich und sozialpsychologisch zu orten und auszuloten. In dieser Hinsicht ist er, cum grano salis zu reden, immer Marxist geblieben. Doch er war auch schon in den vergangenen Jahrzehnten, als der Marxismus den intellektuellen Diskurs so stark dominierte, immer ein unabhängiger Geist, der von sich wie Goethe sagen konnte: »Die Leute wollen immer, ich soll auch Partei nehmen; nun gut, ich steh' auf meiner Seite.«

Meine Laudatio auf ihn anlässlich seines 90. Geburtstags beschloss ich vor drei Jahren mit den Worten: »Lieber Viktor, sei von mir, Deinem Freund seit fast einem halben Jahrhundert, und im Namen aller Anwesenden aufs herzlichste zu Deinem 90. Geburtstag beglückwünscht und umarmt – und beschere uns im nächsten Jahrzehnt noch so viele schöne Bücher, wie Deine Kräfte, Deine Lebenszeit und der Wille Gottes erlauben, dessen Segen mit Dir sei.« Das versetzte manchen Rezipienten der Laudatio in ungläubiges Erstaunen. Doch Viktor Žmegač war durchaus ein Homo religiosus, auch wenn er es nicht an die große Kirchenglocke hängte. Deshalb möchte ich diesen Nachruf mit der Segensbitte schließen, Gott möge seiner Seele gnädig sein, denn diese Seele hat es wahrhaftig verdient.